



BILD: GUIDO SUESS

Wörter von Pörtner Der Leser

Ich habe einen sogenannten E-Reader, ein elektronisches Lesegerät geschenkt bekommen. Das stimmt nicht ganz. Ich habe es selber gekauft. Schon vor Monaten. Aber da die Akzeptanz der Dinger irgendwo zwischen Laubbläsern, Telefonmarketing und Abonnements propagandistischer Wochenzeitschriften anzusiedeln ist, behaupte ich eben, es sei ein Geschenk gewesen.

Die Vorteile eines solchen Geräts leuchteten mir während des Reisens ein. Gestartet mit einer Handbibliothek, die einen ganzen Koffer füllte, der nicht leichter wurde, weil immer neue Bücher hinzukamen, denen unterwegs zu widerstehen unmöglich war, träumte ich oft von einer kompakteren Form des Lesestoffes. Der handliche MP3-Player, auf dem 13 025 Stücke, Musik und Hörbücher, gespeichert sind, leistete gute Dienste. Ich sehnte mich nie da-

nach, ein Plattengestell mitzuschleppen. Doch Bücher sind etwas anderes. Heisst es.

Das Papier rieche und das Blättern sei etwas Sinnliches. Es geht. Vor allem dicke Bücher eignen sich nur bedingt zum Lesen, es sei denn, man sitze steif an einem Tisch. Gerochen habe ich Papier vor allem dann, wenn es sich um ein Buch handelte, das lange Zeit in einem feuchten Keller gelegen hatte.

Kaum in der Heimat, kaufte ich also einen Reader. Für mich gab es noch das Argument, dass man die eigenen Texte auf das Ding laden kann, es mir also möglich ist, meine zu überarbeitenden Werke dabei zu haben. Also kein faules Herumsitzen mehr.

Kaum ist es angekommen, lade ich ein paar Bücher drauf. Die gesammelten Werke von Oscar Wilde kosten schlappe drei Franken, Shakespeare ist auch nicht teurer. Modernes schon. Gut, alles ist auf Englisch, deutsche Titel gibt es kaum. Die ersten Erfahrungen sind positiv. Ausser einer ständigen Angst, das Ding liegen zu lassen, lese ich im Tram englische Klassiker oder studiere mein Manuskript. Zudem ist es heute noch recht schick, mit so einem Ding zu hantieren. Etwa so, wie vor drei Jahren mit einem iPhone. Da aber niemand sieht, was man liest, kann man sich nicht mehr mit in der Öffentlichkeit vors Gesicht gehaltenen, brandaktuellen oder hochkomplizierten Titeln von den Gratisfutter-Schafen abgrenzen. Das kann allerdings ein Vorteil sein. Im Zug

sass mir ein Mann gegenüber, der angestrengt ein Buch mit dem sinngemässen Titel «Zuhören statt dreinschlagen» las. Ich habe mich dann woanders hingesetzt. Auch die beliebten Tarnumschläge, die Harry-Potter-Bücher in Ratgeber des Kalibers «Reich, fit und spirituell in fünf Minuten» verwandelten, braucht es nicht mehr.

Was es immer noch braucht, ist Zeit fürs Lesen. Nach einigen Wochen hatte ich erst drei kurze Stücke von Wilde gelesen. Ausserdem hat ein Gerät auch seine Tücken. Es braucht Strom. Kaum in die Ferien gefahren, merke ich, dass ich das Aufladekabel zu Hause vergessen habe. Weil es so etwas nicht im Laden zu kaufen gibt, muss es in Amerika bestellt und ins Feriendomizil geliefert werden. Tatsächlich meldet sich nach wenigen Tagen eine nette Dame der Kurierfirma und erkundigt sich nach meinem genauen Aufenthaltsort. Offenbar habe ich es nicht gut erklärt. Seither telefonieren wir fast täglich, aber das Kabel will den Weg zu mir partout nicht finden. Der Reader liegt darnieder. So bin ich denn froh, dass ich zuunterst im Koffer die drei Bände «Krieg und Frieden» mitgeschleppt habe. Gar nicht so unbequem zum Lesen. Ausserdem raschelt das Papier beim Blättern. Und es riecht. Irgendwie altmodisch.

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)